Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 6

Artikel: Lots Weib
Autor: Rohrer, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Inquisition, wieder in Uebung gebracht würden, so gab es für die reuigen in den Schoß der Alleinseligmachenden zurückgekehrten Sünder eigene vom griech.-kathol. Klerus ausgestellte „Schutzbriefe", d. h.: Direkte Weisungen an die Stuhlrichter und Gendarmen, genannte Bauern als „Bekehrte" nicht mehr zu drangsalieren, welche Befehle auch prompt von den Behörden befolgt wurden. Der vom Budapester Reformklub als Verteidiger nach Marmaros-Sziget, dem Verhandlungssitze, entsandte Dr. Zoltan Ronai hatte diese interessante Tatsache festgestellt. Als er den Hauptbelastungszeugen der ruthenischen Angeklagten darüber befragte, wagte dieser, es ist der griechisch-kathol. Geistliche von Iza, das Vorhandensein solcher Briefe rundweg abzuleugnen. Nun hielt Dr. Ronai dem Herrn Andreas Azari, so der Name dieses Pfaffens, folgenden Zettel unter die Nase:

Zertifikat.

Ivan Paszulyka hat bei mir gemeldet, daß er und seine Frau fürderhin gehorsame Kinder der griechisch-katholischen Kirche sein werden.

Iza, 31. Jänner 1913.

Andreas Azari m. p.
griechisch-katholischer Geistlicher.

Daraufhin mußte der nette Hochwürden eingestehen, diese Zettel ausgeteilt zu haben. Auf die Frage des Verteidigers um den Grund dieser „Zeugnis"austeilung meinte Herr Azari: „Darauf antworte ich nicht."

„Ueber", so vermerkt die „A. Z.", „diese verweigerte Antwort ergab sich durch ein zweites, dem Gerichtshof vorgelegtes Zeugnis. Dessen Wortlaut ist:"

Zertifikat.

Den Michael Hajdu enthebe ich in Hinblick auf seine Krankheit provisorisch vom Kirchenbesuch. Wegen seiner Krankheit hat er keinerlei Strafe teilhaftig zu werden.

Andreas Azari m. p.,
griechisch-katholischer Geistlicher.

Wie man aus diesen „Dekreten" ersieht, blüht in Ungarn noch die hlg. Inquisition in ihrer alten Lieblichkeit. Der Staat ist der gehorsame Büttel, der mit hündischer Ergebenheit sich beeilt, auch die infamsten Befehle der Klerikalen auszuführen.

Nun kommt aber das Bezeichnendste. Dieser Glaubenseifer, der ganze Dörfer Ober-Ungarns in Verzweiflung stürzt und mehrere hundert Bewohner derselben als Hochverräter denunziert, um durch das Schwert des Staates die „Unbekehrten" zu zerschmettern, hat als eigentliche Triebfeder eine ganz ordinäre Geld- und Habsucht. Damit die Einkünfte nicht geschmälert werden, sollen zahllose Existenzen vernichtet werden. Man lese nur nachstehendes Frage- und Antwortspiel zwischen den Verteidigern und den Geistlichen:

Vert.: „Wie viele von Ihren Gläubigen in Lipese betrachten sich als zur griechisch-orientalischen Kirche übergetreten?"

Geistl.: Es wären mir vielleicht keine drei Gläubigen geblieben. In meiner Gemeinde haben sie 168 regelrechte Uebertrittserklärungen ausgestellt."

„Hochwürden, waren Ihre Einkünfte durch die Schismatikerbewegung bedroht?"

„Ja!"

„In welchem Maße?"

„Ich wäre um jährlich dreihundert Scheffel Mais und die Stolagebühren geschädigt worden."

Es ist damit wohl der Beweis hinlänglich erbracht, daß erstens: Ungarn noch im Zeichen der tiefsten barbarischen Unkultur und römischen Willkürherrschaft steht, also alle die bezahlten Schwätzereien ungarischer Journalisten in ausländischen Blättern nichts als Lügen sind, wenn sie von der Blüte der madgyarischen Zivilisation überzeugen wollen, und daß zweitens die Kirche nur mehr von einem Leitmotive beherrscht ist, Besitz um Besitz zu erwerben, dabei es aber sehr wohl versteht diesen Mammonkult unter religiös-kirchlichen Aushängeschildern den breiten Massen zu verbergen.

Noch eins aber muß erwähnt werden: Das vollständige Versagen der bürgerlichen Presse, nicht nur der ungarischen, von der es, mit überaus wenigen Ausnahmen, bekannt ist, vollständig im Solde des Tiszaischen Gewaltregiments zu stehen, sondern leider auch der Wiener Presse, welche mit Ausnahme der zitierten „A. Z." mit größter Gleichgültigkeit diese Tatsachen einfach verschweigt, obwohl gerade die bedeutendsten Organe der Wiener Zeitungswelt sich, leider ganz zu Unrecht, sich „liberal" betiteln lassen. Worin der Grund zu dieser sträflichen Indolenz liegt, soll ein anderes Mal erläutert werden. Für heute sei nur noch einmal allen Freidenkern ins Gedächtnis gerufen, daß in Oesterreich-Ungarn der Jesuitismus am Ruder ist und seine Herrschaft durch die grausamste und willkürlichste Verfolgung aller Andersdenkenden betätigt.

Lots Weib.

Von Jos. Rohrer (Basel.)

Eine Predigt, so Kaplan Rotacher seinen Schäflein gehalten und mir gütigst zu überlassen geruht hat:

„Gedenkt an Lots Weib": Worte unsres Heilandes beim Evangelisten Lukas 17. Kap. 32. Vers. Andächtige in Christo dem Herrn! Da wir abermals versammelt sind zum Lob und Dienste Gottes, so lasset uns heute, eingedenk des Jesuwortes, die Heimsuchungen Gottes beherzigen, und wer hätte neben Eva seine Zuchtrute mehr zu schmecken bekommen, als Lots Weib.

Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt
Schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte

sagt unser Schiller so schwungvoll von ihr. Christen, die im ewigen Braten und Schmoren seiner Kinder des allgütigen Vaters gerechte Strafweise und Molochwissenschaft verehren, haben ihr sogar die ewige Seligkeit absprechen zu müssen vermeint. Grundes übergenug, um dies merkwürdigste Weib der Bibel zum Vorwurfe einer Predigt zu nehmen.

Die heilige Schrift erzählt, wie himmlische Männer den Lot samt Weib und zweien minniglichen Maidlein, die später ihr Vater beschlafen, aus Sodom wegzubringen sich bemühen und fährt dann wortwörtlich fort: „Während sie sie hinausbrachten, sprachen sie: rette Dich, es gilt Dein Leben. Sieh Dich nicht um . . . . und sein Weib schaute sich hinter ihm um, da wurde sie zu einer Salzsäule" (1 Mos. 19, 17 u. 26). Der heilige Wortlaut selbst gibt uns so als ersten Betrachtungspunkt an die Hand: Die Gefährlichkeit des Zurückblickens. Ich fahre darüber fort zu Nutz und Frommen eures Seelenheils, unter Anrufung eurer Geduld und Aufmerksamkeit; alles zur größern Ehre der Wahrheit!

Geliebteste in Christo Jesu! Man sagt den Predigern so oft und gern Langweiligkeit nach, darum wollen wir heute mitsammen ein Weltreislein machen, doch nicht bevor ich euch eine kleine Erklärung als Bädeker in die Hände gedrückt. Wer ein Gespenst meint gesehen zu haben oder von einem Feinde verfolgt wird, läuft Hals über Kopf ohne sich umzusehen, und tut ers doch, so gibts ihm

jeweilen einen Stich der Furcht und Feigheit ins Herz. Aus Indien wird berichtet: „Den Leidtragenden wird verboten, zurückzuschauen, wenn sie den Friedhof verlassen, da der böse Einfluß (des Totengeistes) durch das Gesicht mitgeteilt wird". (Encycl. of. Religion and Ethics unter demons S. 604). Man entgeht der Anzauberung, wenn man nicht umblickt: so sagte erstmals die Furcht. Wenn die wilden indischen Kohnds, beim Opfer für die Erdgöttin, jenem Menschen bei lebendigem Leibe das Fleisch stückweise von den Knochen gerissen haben, wirft der Priester die Hälfte davon hinter seinen Rücken, ohne sich umzusehen, und jeder Hausvater nimmt ein Stück mit, um es daheim in gleicher Weise, ohne Umsehen, zu verscharren (Tylor, die Anfänge d. Kultur II 379).

Derselbe Aberglaube, fromme Christen, begegnet uns wieder bei den alten Griechen. Der Unterweltfahrer Odysseus bekommt den Rat (Odyssee 10, 526 ff.):

Hast du den herrlichen Scharen der Toten geflehet, dann opfre
Einen Bock und ein Schaf von ungezeichneter Schwärze,
Ihre Häupter gekehrt zum Erebos, aber du selber
Wende dein Antlitz zurück.

So schützt man sich vor den Toten. Das Märchen hat diesen Zug des Nichtumblickens manchmal recht wirkungsvoll zu benutzen verstanden. Aus Deukalion und Pyrrhas hinter den Rücken geworfenen Steinen werden nach der Flut die ersten neuen Menschen. Der Sänger Orpheus will seine Gattin der Unterwelt entreißen, und es gelänge ihm, wenn er nicht umblickte; aber dem sehnsüchtig Umblickenden entschwindet der liebe Schatten in die grause Nacht zurück. Bei den alten Galliern mußte man, nach Plinius, gewisse Heilkräuter ohne umzublicken sammeln. Sogar die Asche des Sonnenhelden Herakles ist noch gefährlich, weshalb in Theokrits Idyllen steht (24, 93 ff.): „In der Frühe aber soll die gesammelte Asche des Leichenbrandes ein Diener nehmen und alle über den Fluß auf die Felsen streuen, sie hinter seinen Rücken werfend und dann sofort zurückkehren, ohne sich umzusehen." Sogar die nüchternen alten Römer, allerdings rechte Aberglaubenkäuze, haben hier mitgemacht. Bei ihrem Dichter Vergil sagt ein Zauberer und Beschwörer: „Amaryllis, bring Asche her und wirf sie übers Haupt zurück in den rinnenden Fluß, aber sieh dich nicht um" (Eklogen 8, 102 ff.); und Ovidius meldet, wie man in Rom bei einem gewissen Totenfeste „schwarze Bohnen hintern Rücken wirft und sich nicht umsieht". (Fasti V 437 ff.). Auch die arabische Fabelsammlung „Tausend und eine Nacht" kennt diesen Zug, z. B. in der „Geschichte der zwei neidischen Schwestern." (Weil III 316 ff.).

Andächtige Zuhörer! Bis in den neuesten Volksaberglauben der Gegenwart hinein hat sich dieser Ueberrest alten Wahnes zäh erhalten. In Roschers mythologischem Lexikon heißts darüber (I 1421): „Das Verbot des Umschauens kehrt im neuen Volksglauben sehr häufig bei Geisterbeschwörungen, Schatzheben und dergleichen Zauberübung wieder. Wenn z. B. in einer deutschen Sage der Schatz vor dem, der ihn hätte gewinnen können, versinkt, weil dieser sich umdreht." Furcht, alles zu Gefährlichem stempelnd, erweckte den Urtrieb, sich nicht umzusehen. Die gleiche Furcht machte dies bei vermeintlicher Gefahr zum Verbot, und Sagenerzählungen von Jahrtausenden habens breit geschlagen, in deren Mitte, als auch so eine, die ehrenwerte Frau Lot dasteht. Denn was war gefährlicher und zaubervoller, als der Anblick göttlich gestrafter, unter Feuer und Schwefel versinkender Städte wie Sodom und Gomorrha hinter ihrem Rücken? Etwas peinlich und heikel ist es für Madam Lot gewiß, sich nicht einmal mehr umdrehen zu dürfen, ohne daß man ihr unters Näschen reiben kann, warum sie's getan. Ja sogar warum sie versteinert wurde, haben die gelehrten Alleswisser herausgetüftelt. Von dieser Menschenversteinerung als Strafe im zweiten Punkt.

Geliebte, im Herrn versammelte Zuhörer! Der Mensch ist ein Fabeltier, er hat den Himmel bevölkert, die Erde verzaubert und sich hintersonnen. Kein Stein am Wege war vor diesem Wüterich des zweiten Gesichts mehr sicher. Den ersten Anstoß zu derlei Märchen gaben wohl mehr oder minder menschenähnlich gestaltete Felsen und Blöcke, wie ja Roßtrappen und „Fußspuren" ähnlich sagenhaft erklärt worden sind. Auch die religiöse Verehrung großer Steinklötze (Menhir) schon im Steinzeitalter mehrere Jahrtausende vor Christus, verbreitet über alle Welt mag mitgeholfen haben; denn da man den steinbewohnenden Totengeist oder Naturdämon oft durch rohe Einmeißelung menschlicher Züge auf den Stein wiederzugeben suchte (siehe Abbildungen bei L. Reinhardt, d. Mensch z. Eiszeit 2. A. S. 576 ff), so ist einem jungen Kaplan doch wohl der Schluß erlaubt, der menschenartige Stein habe manchmal dem versteinerten Menschen in die Welt geholfen. — Um die weite Verbreitung dieser Versteinerungssagen kennen zu lernen und zum Lotweib mit desto belehrterer Erbauung zurückzukehren, werdet ihr gewiß gern, Andächtige im Herrn, ein zweites Weltreislein mit mir machen. Hipp, hipp, mein Rößchen!

In Mittelamerika erzählt eine Quichesage, wie die ältesten Tiere durch die Sonne in Steine verwandelt wurden (Tylor, Anf. d. K. I 347), wobei wohl auch an die Tierversteinerungen der Felsschichten zu denken ist. Riesen, Zwerge, Trolle werden in der skandinavisch-nordischen Sage, außerhalb ihrer Schlupfwinkel von der Sonne überrascht, versteinert, so im Alwisliede der Edda (Gunkel, Gen. 3. 213). „In einer unbewohnten Gegend von Buin (Bismarckarchipel) befindet sich ein Fels, von dem die Sage geht, er sei die Versteinerung eines Wesens, das den Menschen den Tarobau (eine Pflanze) gelehrt hatte, des Tantanu" (Zeitschr. f. Ethnologie 1910, 134). Homer erzählt von einem Wunderdrachen, der ein Vogelnest verschlungen, und fährt fort (Il. 2, 317 ff.):

Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet,
Denn zum Steine umschuf ihn der Sohn des verborgenen Chrones.

Dem Phäakenschiff, das seinen Feind Odysseus zur Heimat gefahren, spielt der Meergott Poseidon übel mit (Odyssee 13, 161 ff.):

Allda harrt er und bald kam nahe dem Ufer das schnelle,
Meerdurchgleitende Schiff. Da nahte sich Poseidaon,
Schlug es mit flacher Hand und siehe! plötzlich versteinert,
Wurzelt es fest am Boden des Meers, darauf ging er von dannen.

Das sind alles Märchen, deren Versteinerungsgrund Zauberei und ungerechte Rache ist. Aber niemand wird gern zum Steinklotz, und da dies Schicksal furchtbar und mitleiderregend, hat die Sage frühzeitig den Nebenzug erfunden: sie waren eben selber Schuld. Die lustige Zauberversteinerung des Märchens wurde von einem sittlicher empfindenden Geschlecht zur Strafversteinerung verschlimmbessert. Der Völkerkundige Andree mag euch, Andächtige im Herrn, einige Beispiele aus seiner reichen Kenntnis mitteilen, damit ihr mir nicht einschlaft:

„Der Wartburg gegenüber erhebt sich bei der Stadt Eisenach ein Felsriff, aus dem ein etwa zehn Meter hoher Zwillingsfelsen isoliert hervorschaut, der in der Ferne einem küssenden Menschenpaar gleich sieht. Das ist der Mönch und die Nonne (zehn Meter hohe Men-

schen!), die während einer nächtlichen Zusammenkunft zur Strafe, weil sie ihr Gelübde gebrochen, in Stein verwandelt worden." Aehnliches in Persien: „Als Held Rustem, der König der Diwe, den Mazenderan kühn angreift und ihn hart bedrängt, da meldet (der Dichter) Firdusi:

Allein der König wird von seinem Blick
Durch Zauberkunst zu einem Felsenstück.
Erstaunt sehns Rustem und sein Lanzenhalter,
Wie er als Fels daliegt, als starrer, kalter.

Vor einer Schlange oder einem Hunde, der über den Weg läuft, darf der Dajak nicht lachen; er wird sonst in Stein verwandelt. Einzeln stehende Steine auf den Bergen von Sadong sind solche versteinerte Menschen." Der einzeln stehende Stein erinnert schon aus der Ferne an den einzelnen Menschen, daher von den Bergbewohnern „Steinmanndli" genannt, ein Umstand, der bei Entstehung solcher Sagen nicht zu vergessen ist. „Dem südaustralischen Heros Nurrunderi waren seine beiden Weiber entflohen; zornig verfolgte er sie ans Meer, das sie auf sein Geheiß verschlang und wo sie in Felsen verwandelt wurden, die noch zu sehen sind, wenn die Ebbe sich zurückzieht." (Andree, Ethnographische Parallelen I 97—98). Ebensolche Sagen bei den Indianern Amerikas ebd. S. 99. — Hinüber mein Rößlein ins alte Griechenland!

Pandareos aus Milet, an den Diebereien des Tantalos beteiligt, stiehlt den Zeus' Tempel auf Kreta bewachenden goldenen Hund und wird strafweise versteinert. Perseus befreit seine Mutter Danae von der Zudringlichkeit des Polydektes, sich selber vom Nebenbuhler Phineus durch deren Versteinerung mittels des Medusenhauptes. Versteinernd wirkt der bloße Anblick der Gorgonen, furchtbarer, geflügelter Jungfrauen. Ihr Leben, das sie nur solang fortführen dürfen, bis einer vom Lockgesange unbetört am Eiland vorüberzieht, beenden die Sirenen, nach Odysseus' glücklicher Vorbeifahrt durch Selbstverwandlung in Meeresklippen. Versteinerungsschicksal ereilt in China nicht nur Schäfer und Schafe sondern selbst einen Erzkanzler der Handynastie; in Indien verwandelt des Siwagottes Odem Elefanten in Steine, u. die Nymphe Ramba wird wegen Beleidigung Ketus, zur Erleichterung beschaulichen Büßerlebens, zum Sandstein. (Einige der letzteren Beispiele bei White, a history of the warfare 1910 II 215 ff.). — Doch nicht bloß die Versteinerung des Lotweibes im allgemeinen, sondern auch seine Verwandlung in eine Salzsäule möcht ich euch heute zur frommen Beherzigung anempfehlen. Von dieser Verwandlung in eine Salzsäule noch kurz im dritten Punkt.

Andächtige in Christo dem Herrn! Unsere heiligen Kirchenväter haben den dreimal geschwänzten Gottseibeiuns den „Affen Gottes" genannt, weil er schon vor der Bibelabfassung in aller Welt völlig biblisch klingende Wunder, Sagen und Bräuche anstiftete und verbreitete, um Christen der fernen Zukunft durch diese Gleichheiten ungläubig zu machen. Aber die ehrlichen Sagenforscher der Gegenwart haben diesem Kerl die drei Schwänze abgeschnitten und jetzt läuft er als Mensch herum. Der Mensch, der urzeitliche und vorgeschichtliche Mensch, das wundersüchtige Fabeltier, ist zum „Affen Gottes" geworden. Eine solch „satanische Nachäffung" ist das Lotweib der alten Griechen, Niobe, von Apoll und Diana wegen ihrer Selbstüberhebung, nach göttlicher Tötung ihrer zwölf Kinder, strafweise versteinert. Schon Homer im neunten Jahrh. vor Chr. singt von ihr:

Welche zugleich zwölf Kinder in ihrem Hause verloren.
Jetzo dort in den Felsen auf einsam bewanderten Bergen,
Dort auch ein Fels annoch fühlt jene das Leid von den Göttern (Il. 24, 603 ff.).

Der alte Reisende Pausanias gibt uns die Erklärung dazu (Beschreibung Griechenlands I. 21, 3): „Diese Niobe sah ich auch selbst, den Berg Sipylos besteigend. Sie ist in der Nähe Fels und Abhang, keine Spur einer Weibsgestalt dem nahen Beschauer weisend, weder als ob sie weine noch sonst. Geht man aber weiter weg, so vermeint man ein betrübtes und weinendes Weib zu erblicken". Anderswo (VIII, 2, 5) sagt er von diesem Niobefelsen, dem heutigen Tasch Suret in Phrygien ergänzend: „Man erzählt, daß Niobe (als Fels) am Berge Sipylos zur Sommerszeit Tränen vergießt." Die Griechen haben also ihre Niobesage an diesen Felsen angeknüpft und der Fels Anlaß zur versteinerten Niobe gegeben.

Die gleiche schöne Geschichte ist's nun, wie ihr längst vermutet haben werdet, auch mit dem Lotweib, meine lieben Zuhörer! Das biblische Buch der „Weisheit Salomos" meldet im zweiten oder ersten Jahrhundert vor Chr. von den leidigen Sodomiten: „Von welchen noch als ein Denkmal ihrer Schlechtigkeit da sind: ein verödetes Land und als ein Erinnerungsdenkmal einer ungläubigen Seele eine hochragende Salzsäule" (10, 7). Der Jude Josephus, Kirchenväter wie Klemens und Irenäus sahen sie oder kennen sie. Um dies biblische Lieblingsweib mit der heidnischen tränenden Niobe erfolgreich wettbewerben zu lassen, hielt ein frommer, christlicher Dichter (unter den Schriften des Pseudotertullian erhalten) sogar diese niedlichen Verse für nicht zu gut:

Dicitur et vivens alio iam corpore sexus
Munificos solito dispungere sanguine menses,

zu deutsch, mit Verlaub: „Sie soll auch, obgleich mit einem andern Körper versehen, noch leben und die naturnotwendige monatliche Reinigung ihres Geschlechtes in Gestalt der gewohnten Blutmenge ausstoßen". Man sagt, die Niobe habe, als sie davon gehört, beschämt und besiegt ihr Tränen eingestellt. „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode", würde Shakespeare dazu sagen. Ein Schritt vom rechten Vernunftweg führt zu tausend andern Holzwegen, und fast wäre man versucht, ein Wort Schillers in den Doppelsinn-Spruch umzumodeln:

Das ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie fortzeugend — noch die Regel hat.

Diese regelrechte Salzsäule ist also entstanden: Am südwestlichen Ende des Toten Meeres zieht sich eine Salzlandschaft hin — wie sie auch in andern Weltgegenden vorkommen — hundert bis hundertfünfzig Fuß hoch, der Berg, Stein oder Nasenknorpel von Sodom oder Salzberg geheißen, weil er fast ganz aus Steinsalz besteht; ganz nackt, zerrüttet und mürbe, voll Höhlen, Spalten, Rissen, Zacken und Ausleckungen. (Schenkels Bibellexikon V, 149). Ein Jahr frißt das Wasser ein Lotweib aus, ums im andern wieder zu verschlucken und anderswo ein neues ins Dasein zu lecken, während die Gestalt beliebig wechselt. So wirds freilich begreiflich, daß Reisende und Umwohner fabeln konnten, das Lotweib wandle umher, steige zeitweilig aus alter Neugier ins Tote Meer hinab zu den Stadtbekannten (wenn das Meer die Säule weggefressen), habe einen begleitenden Haushund neben sich stehen oder sei gar umgefallen. Letzteres meldet der katholische Priester und Heiliglandreisende Giraudet (1555): „Ich traf sie daliegend, ihr Rücken gen Himmel, in Salz verwandelt. Denn ich betastete sie, kratzte von ihr ab, nahm ein Stück von ihr in den Mund und sie schmeckte nach Salz" (White II 233 ff). Der Reisende Tristram fand weder Pfeiler noch Säule (ebd. 225), eine photographische Aufnahme Lynchs aus neuester Zeit zeigt im Hintergrund eines vierzig Fuß hohen, stehenden Salzfelsblockes andre Salzpfeiler in Bildung begriffen! (254).

An diesen Felsblock, als ans regelrechte Lotweib, klammerte sich noch 1886 (!) der katholische Monsignore, päpstliche Hausprälat und Theologiedoktor Haußmann, unsterblichen Namens. Der fromme Mann vergißt uns mitzuteilen, daß Madam Lot zur Verschärfung der Strafe noch in den letzten Zügen auf vierzig Fuß gestreckt worden (und der Eisenacher Mönch und seine Nonne auf zehn Meter!) etwa so wie man einst Katzen streckte; er vergißt den ganzen vergleichenden Sageninhalt dieser Predigt; vergißt, daß Giraudet die gute Frau am Boden liegend antraf im sechszehnten Jahrhundert, der Mönch Zwinner sie stehend antraf im siebzehnten, noch dazu begleitet von einem Hunde; vergißt, daß Prinz Radziwill überhaupt keine fand; vergißt, daß um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Lynch eine vierzig Fuß hohe Säule, de Saulcy zwei Jahre darauf einen spitzen Turm, wieder ein Jahr später van de Velde all dies völlig weggewaschen sahen (Auf die Stellen der Reisewerke, wo diese Tatsachen stehen, ist verwiesen bei White II, 262/63). Ja was so ein Apologet nicht alles zu vergessen hat!

Schon murmelte manch Apologieprofesser:
Vor Gott und mir weiß ich es besser.

So sind denn die allerneuesten Gottesgelehrten mäuschenstill von Lots Weib worden, als hätten sie des Herrn Worte vergessen, so ich der Predigt vorgesetzt: „Gedenket an Lots Weib!" und ein armer Landkaplan mußte es wieder zu Ehren ziehen. — Geliebte in Christo! Die Menschen von heute kommen mir vor wie die uralten Götterstatuen: unten roher Naturfels, oben einige ungeschlachte Menschenzüge. Setzen wir Hammer und Meißel der Willensenergie und Selbstzucht fleißig an, bei uns und andern, um immer mehr den Edelmenschen der Zukunft aus dem tierischen Naturfels herauszumeißeln, der nur mehr als Sockel stehen bleiben darf, die herrlich vergeistigten Menschenzüge und Geistesformen würdig und stark zu tragen: Das wäre die schönste und erhabenste Umkehrung der Lotweibfabel.

Die kleinern und größern Fehler und Leidenschaften, verehrte Zuhörer, sind noch das Naturgestein an uns. Die Neugierde, die so oft und gern in unsre gegenwärtige Fabel hineingelesen wurde und die, in allen Formen, ob andrem immer das Wichtigste vergißt, die Bildungsarbeit am eigenen Selbst, — die Neugierde ist nur einer dieser Fehler. Doch seis zum Trost gesagt für weiche Frauenherzen, daß Sankt Paulus sie nicht unter den Lastern nannte, die vom Himmel ausschließen. So hoffen wir denn zu Gott, geliebte, neugierige Evastöchter und Schwestern der Frau Lot, im Himmel zwar einstens nicht einer lebend gewordenen Salzsäule zu begegnen, wohl aber manchem gebesserten Lotweib und, mit ihnen allen vereint, jubilierend einzustimmen ins dreimalheilige Alleluja-gebraus der seligen Himmelsheilsarmee von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Wenn Jesus wiederkäme —.

(Von E. B. in D.)

„Wo," rief der Heiland, „ist das Licht,
Das heil von meinem Wort entbronnen?
Weh'! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rabgesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt?
Sein Weh'n, ich fühl's, ist all verklungen!"

Goethe.

Wenn Jesus unsere heutige Welt einmal besuchte, so würden sich ihm „Apostel" mit rauschenden Purpurmänteln und Edelsteinringen an den Fingern weisen. Mit einem dieser „Jünger" zu sprechen, würde ihm schier unmöglich sein, denn an der Pforte des bischöflichen oder erzbischöflichen „Palais" bekäme er wegen seines schlichten Benehmens und Aussehens den schroffen Bescheid „Seine Eminenz" könne ihn nicht empfangen.

Der „Menschensohn", der nicht wußte, wohin er sein Haupt legen solle, würde Gelegenheit haben, den prächtigen Palast von „Petri Nachfolger" anzustaunen.

Obwohl Jesus bekräftigte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" würde er den „heiligen Vater" noch immer darüber murren hören, daß er kein weltlicher Herrscher mehr sein kann — wie im Mittelalter, wo es so schön war, den Königen und Fürsten den Fuß auf den Nacken zu setzen und sie im Schloßhofe zu Canossa als Sklaven zu beschauen.

Auf den „Katholikenversammlungen" würde Jesus feurige Redner hören, die Tränen über den Greuel weinen möchten, daß man dem „Stellvertreter Gottes" keinen Länderbesitz zuerkennen will. Die Redner wissen, daß der Fürst des geistigen „Gottesreiches" gar sehr nach Länderbrocken dieses irdischen „Jammertals" lechzt; — besitzt „Seine Heiligkeit" doch die Domäne des Friedens, „den die Welt nicht geben kann."

Jesus würde hören, wie der Papst „heiliger Vater" tituliert wird, obwohl er selbst sogar die Anrede „Guter Meister" zurückwies, mit dem Bemerken, niemand sei gut, als nur Gott allein. (Matth. 19, 15—17.)

„Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen," hat der große Wahrheitskämpfer einst seinen Aposteln gesagt, die denn auch fast alle Blutzeugen geworden sind. Jesus würde heute erfahren, daß die „Apostel" ein recht molliges Dasein haben. So treffliche Werkzeuge wirft man nicht den Löwen in der Arena vor, im Gegenteil, sie kommen als Gäste an prächtige Tische hoher Herren zu sitzen. Die Leute indes, welche für Freiheit und Menschenwürde streiten, die werden verfolgt, wie ein Blick auf die Zeitungen lehrt.

Schlüge Jesus eine Bibel ohne Anmerkungen auf, so würde er sich schwer verfehlen, denn der „Index librorum" gestattet nur Bibeln, die von der katholischen Kirche mit verdrehten, „autorisierten" Erklärungen versehen sind.

„Forscht in der Schrift!" hat Jesus einmal gesagt. Indes würde ihm ein Gesichtskenner des Mittelalters die seltsame Novelle mitteilen, daß strenge Bibelverbote bestanden, wodurch die Leute gehindert wurden, jener Weisung nachzukommen.

Mancher „abtrünnige" Theologe, z. B. der ehemalige Jesuit von Hoensbroech, könnte die reizvolle Mitteilung machen, daß die Kirche bei ihren Schäflein blinden Gehorsam zu sehen sich anmaßt.

Ich sag' nur immer „Amen"
Und frage nie: Warum?

Eigenes Denken, selbständiges Forschen in der Schrift, das sind verpönte Sachen. Diese Furcht der Kirche ist von ihrem Standpunkte ganz berechtigt, denn wie mancher, ach, wie mancher ehemals so treue Kirchensohn hat durch eigenes Denken und Bibellesen erkannt, daß doch vieles „Faul ist im Staate Dänemark", und hat das Zahlen des Peterspfennigs eingestellt, denn nun weiß er, „wo Barthel Most holt."

Aber auch von dem „auf Denkfreiheit aufgebauten" Protestantentum würde Jesus interessante Begriffe bekommen. Gestützt auf die Größe seiner religionswissenschaftlichen Kenntnisse und voll Zuversicht auf Luthers Lehre von der „evangelischen Freiheit" könnte sich Jesus — so möchte es scheinen — einem theologischen Examen ganz gut unterziehen. Wie sehr würde er aber staunen, wenn er von der Prüfungskommission vernähme, daß mehrere seiner Ansichten nicht „orthodox" genug seien! Wie schwer würde es dem Heiland fallen, heute in einer Gemeinde als Prediger angestellt zu werden! Er müßte